

IN DIESER AUSGABE

Hitlerputsch 1923
im Spiegel der
Herforder Presse

SEITE 2

Urinprobe
für den Plattdeutschen
Doktor

SEITE 2

Sprechstunde:
Spurensuche in der
eigenen Familie

SEITE 2

Schwenningdorf
schrieb
Fußballgeschichte

SEITE 3

Wie Digitalisierung
die Arbeit der
Archivare verändert

SEITE 3

Gänsesäger haben
im Kreis
Herford gebrütet

SEITE 4

Drechseln
mit dem
Fidelbogen

SEITE 4

Altes Kötterhaus
wird zum
Trachtenmuseum

SEITE 4

**Kultur-Börse
bietet buntes
Programm**

Am Freitag, 29. September, findet die 5. Kulturbörse der Kreise Herford und Minden-Lübbecke statt.

Es geht um 14 Uhr los. Ort des Geschehens ist der Bildungscampus in Herford, Mary-Somerville-Boulevard 4. Auf Bühnen, an Ständen und unter Zelten zeigt die Kulturregion beidseits des Wiehengebirges, was sie zu bieten hat. Es gibt Workshops zum Mitmachen, zum Beispiel Manga zeichnen, Theaterspielen und Schablonen-Graffiti – ein buntes Programm mit Musik, Lesungen und Feuershow. Auch der Kreisheimatverein ist dabei, der Eintritt ist frei. Weitere Informationen unter: www.kreis-herford.de (cm)

**Konferenz für
Ortsgeschichte**

Am Samstag, 18. November, ab 9 Uhr findet auf Gut Bustedt in Hiddenhausen die 41. Konferenz für Orts- und Regionalgeschichte statt. Silke Eilers vom Westfälischen Heimatbund wird den Hauptvortrag über Organisationsentwicklung im Verein halten, in dem es unter anderem um Nachfolgeplanung gehen wird. In Arbeitsgruppen werden Publikationsmöglichkeiten für historische Forschung im Kreis Herford vorgestellt. Der Eintritt ist frei, Gäste sind ohne Anmeldung willkommen.

Eintauchen in die Herforder Stadtgeschichte

Die Wiedereröffnung des Städtischen Museums nach der Sanierung steht kurz bevor. Es gibt Antworten auf viele spannende Fragen: Wie ging es den Äbtissinnen nach der Reformation? Was war Stadtgespräch in den vergangenen Jahrzehnten?

Sonja Langkafel

Das Städtische Museum in Herford öffnet nach zwei Jahren Umbau am zweiten Novemberwochenende wieder seine Pforten. Eine neu konzeptionierte stadthistorische Dauerausstellung erwartet die Besucherinnen und Besucher in der Museumsvilla. Ihre denkmalgerechte Sanierung im Inneren wird nach rund zehn Jahren abgeschlossen sein und das ehemalige Wohnhaus als Baudenkmal und größtes Exponat glänzen.

Hürden bei der Sanierung

Vor den Handwerkern und dem Museumsteam liegen aber noch ein paar arbeitsreiche Wochen. Die Bauarbeiten und die Neueinrichtung waren und sind eine große Herausforderung, eine Art von Hochleistungssport. Corona-Pandemie, Lieferschwierigkeiten, aufwendige Ausschreibungsverfahren, die leider nicht immer von Erfolg gekrönt waren, unvorhersehbare Schäden und Besonderheiten des fast 150 Jahre alten Baudenkmal sind die Hürden, die Architektin, Handwerkerinnen und Handwerker und Museumsteam bis zum 10. November erfolgreich nehmen mussten und müssen.

Neuer Eingangsbereich

Man betritt den idyllisch am Wall liegenden Museumskomplex zukünftig durch einen völlig neu gestalteten Eingangsbereich, der die historische Unternehmervilla auf der einen Seite und die moderne Ausstellungshalle auf der anderen Seite erschließt.

Exponate warten im Depot

Ende August stand noch kein Exponat in den beiden Ausstellungsetagen. Aber auf dem Papier existiert das Konzept natürlich schon und die Museumsmitarbeiterinnen sowie die Restauratorinnen stehen in den Startlöchern. Sie wollen die Exponate, die bereits auf Paletten sowie in Kisten nach den Themenräumen geordnet verpackt und beschriftet im Depot warten, endlich in die Villa bringen und aufbauen.

1.200 Jahre Geschichte

Um die mehr als 1200-jährige Stadtgeschichte darzustellen, wurden aus den rund 25.000 Sammlungsstücken des Museums rund 150 Objekte ausgesucht. Sie werden in der neuen musealen Erzählung die Entwicklungsphasen der Stadt erhellen und über Themen, die für das Verständnis der Stadtentwicklung besonders wichtig sind, Auskunft geben.

Themenräume

Die an der Chronologie orientierten Themenräume werden es den Besucherinnen und Besuchern ermöglichen, die Stadtgeschichte von den Anfängen bis in das 20. Jahrhundert zu durchwandern.

Kooperationspartner

Beteiligung und Zusammenarbeit schreibt das Museumsteam groß. In den Museumsräumen werden viele Stellen zu entdecken sein, die von Kooperationspartnern mitgestaltet sind.



Umbruchzeiten Reformation und Dreißigjähriger Krieg: Das Weltbild der Menschen wurde auf den Kopf gestellt. Stehen hierfür die musizierenden Affen auf einem Torbogen?

Foto: Langkafel



Das Stadtgeschichtliche Museum in der Villa Schönfeld soll Mitte November wiedereröffnet werden.

Foto: Frank-Michael Kiel-Steinckamp



Museumsleiterin Sonja Langkafel und Museumspädagogin Sonja Voss arbeiteten an der Ausstellungskonzeption.

Foto: Ralf Bittner



Das Porträt der Johanna Charlotte von Brandenburg-Schwedt und ihres versklavten Dieners.

Foto: Museum

schere Funde nachgebaut wurde, veranschaulicht neben anderen Exponaten die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Dreißigjähriger Krieg

Reformation, Dreißigjähriger Krieg und die Entstehung der frühmodernen Staaten veränderten den Status der Stadt. Herford wurde evangelisch und bekam einen neuen Stadtherrn. Wie die Menschen es empfunden haben mögen, dass ihr Weltbild in diesen Zeiten auf den Kopf gestellt wurde – darauf lassen die Schnitzereien auf einem Torbogen schließen.

Nach der Reformation

Auch die Stellung der ehemaligen Stadtherrin, der Äbtissin und ihres Stiftes, wurde eine andere. Ein eigener Themenraum ist dem Stift nach der Reformation gewidmet. (Lebens-)Bilder der Äbtissinnen werden dort zu betrachten sein, darunter auch das Porträt und die Biografie von Johanna Charlotte von Brandenburg-Schwedt. Zurzeit ist dieses Gemälde noch in Berlin im Schloss Charlottenburg in der Ausstellung „Schlösser. Preußen. Kolonial“ zu sehen, aber es wird rechtzeitig zur Neueröffnung des Museums zurück sein.

Industrialisierung

Die Veränderung der Arbeits- und Wirtschaftsweise der Herforder Bevölkerung während der Industrialisierung wird durch die Gegenüberstellung von Handwerkerzeugnissen und Industrieprodukten deutlich. Das Modell einer Dampfmaschine steht für die neuen Antriebskräfte des Fabrikzeitalters.

Krieg und Nazi-Diktatur

Im Raum zur Verfolgung und Widerstand, Gleichschaltung, Militarisierung und Krieg in der nationalsozialistischen Diktatur wird die große originale Zellentür aus dem Polizeifängnis neben vielen kleineren, auf den ersten Blick unscheinbaren Objekten ausgestellt. Sie alle zeichnen zusammen mit den Medienstationen zum Zellentrakt und zu den spezifischen Orten des Nationalsozialismus in Herford ein Bild von Alltag und Terror in der Diktatur.

1945 bis heute

Wechselnd bespielte Themeninseln widmen sich der Zeit nach 1945. Was war Stadtgespräch in den letzten 80 Jahren? Sicherlich darf der Abriss des historischen Friedrichsgymnasiums in der Brüderstraße, von dem ein Modell zu sehen sein wird, hier nicht fehlen.

Neuzugänge

In der Depot-Installation werden jüngere Sammlungsbestände, die gegenwärtige Entwicklungen dokumentieren, sowie Präsentationen zu aktuellen Forschungsthemen des Museums und von Kooperationspartnern ihren Platz finden.

Kinoraum

Ein Kinoraum, der auch als Gruppenraum zu nutzen ist, beschließt den Rundgang.

„EigenSinn“, der „Arbeitskreis Familienforschung im Kreis Herford“, der Geschichtsverein und ein Modellbauer aber auch das Kommunalarchiv und die „Gedenkstätte Zellentrakt“ tragen einen Teil zur Ausstellung bei. Die Galerie der zentralen Halle ist den Beteiligungsprojekten vorbehalten.

Ein Stockwerk tiefer werden historische Stadtansichten aus fünf Jahrhunderten die Veränderung des Stadtbilds wie im Zeitraffer dokumentieren.

Zusammen mit Zeitzeuginnen wird derzeit eine erste Aus-

stellung für die Galerie vorbereitet. Sie wird an die Geschichte der „neuen Frauenbewegung“ in Herford erinnern.

Ein Stockwerk tiefer werden historische Stadtansichten aus fünf Jahrhunderten die Veränderung des Stadtbilds wie im Zeitraffer dokumentieren.

An einer Medienstation sind Fotos aus den Sammlungen des

Museums und des Kommunalarchivs nach Schlagworten abzurufen. Die Fotostation soll laufend gefüttert werden: vom Museum, vom Archiv und hoffentlich auch von vielen Herforderinnen und Herfordern.

Viele fesselnde Objekte gehören zu den ältesten Museumsstücken und wurde eigens für die neue Dauerausstellung restauriert.

Münzen, Urkunden und vieles mehr.

Restaurierter Baumsarg

Ein Baumsarg aus dem 12. Jahrhundert gibt Auskunft über die frühe Besiedlung der Herforder Neustadt. Er gehört zu den ältesten Museumsstücken und wurde eigens für die neue Dauerausstellung restauriert.

Nachbautes Flussschiff

Das Modell eines Flussschiffes, das anhand archäologi-

1923 scheiterte Hitlers Putsch in Bayern

Die Herforder Presse beurteilte den frühen Angriff auf die Demokratie unterschiedlich. Schwankten die einen zwischen „Nartheit oder Verbrechen“ sahen die anderen auch ein „großes Verdienst“.

Robin Butte

Am 10. November 1923 sahen es viele Herforder wohl zum ersten Mal in der Tageszeitung – das Gesicht, dessen Träger bald weltpolitische Bedeutung erhalten sollte, und dessen Taten auch heute noch ein Musterbeispiel für die Möglichkeiten menschlicher Grausamkeit sind.

Damals war er, der 34-jährige Adolf Hitler, bereits eine regionale Größe in Bayern. Ein Bayern, in dem es fünf Jahre nach Ende des Kaiserreiches und der Einführung der parlamentarischen Demokratie von Menschen wimmelte, die sich nach autoritären Regierungsstrukturen sehnten. Adolf Hitler war einer von ihnen. Als geschickter Redner hatte er bereits den Vorsitz der radikalnationalen NSDAP inne.

Gestützt auf seine Kampforganisation, die SA, und einige bayerische Bürgerwehren versuchte er am 8. November 1923 zusammen mit dem General a.D. Ludendorff in Bayern die Macht zu ergreifen. Der Hitler-Putsch wurde bereits am nächsten Tag niedergeschlagen und schien den krisengebeutelten Deutschen nur ein weiterer Versuch radikaler Kräfte zu sein, das System der parlamentarischen Demokratie auszuhebeln.

Junge Demokratie hatte auch in Herford Feinde

Der Zeitgeist war nun ein anderer und die junge Demokratie hatte auch in Herford viele Skeptiker und Feinde. So wundert es nicht, dass die drei damaligen Herforder Tageszeitungen, die jeweils ganz verschiedene Gesellschaftsschichten ansprachen, zu recht unterschiedlichen Putschbeurteilungen kamen.

So verglich das eher konservative „Herforder Kreisblatt“ unter dem Titel „Nartheit oder Verbrechen“ den Hitler-Putsch mit dem drei Jahre zuvor erfolgten Kapp-Putsch, bei welchem radikale Kräfte von Berlin aus versucht hatten, die parlamentarische Demokratie zu beseitigen. Denn „es sei daran erinnert, dass der Kapp-Putsch, der in seiner Lä-



Historische Zeitungen können im Kommunalarchiv eingesehen werden und sind eine wertvolle Quelle für die lokale Geschichtsforschung. Hier geht es um den gescheiterten Putsch. Foto: Kommunalarchiv

cherlichkeit an das Hitler-Ludendorffsche Abenteuer erinnern, uns in der innen- und außenpolitischen Entwicklung auf Monate, ja auf Jahre zurückgeworfen und unermesslichen Schaden zugefügt hat. Die schnelle Beendigung des Münchener Abenteuers ... wird vielleicht in dem Maße zu verhindern.“ Man müsse nun hoffen, dass „weite Kreise aus dem äußersten Flügel der bürgerlichen Parteien ... aus den Münchener Vorgängen die Lehre (ziehen), dass mit abenteuerlichen Plänen unserem Volke nicht gedient ist.“

Ähnlich urteilte die liberale „Herforder Zeitung für Stadt und Land“ unter dem Titel „Das Münchener Verbrechen beendet“. Hitler sei noch weit dilettantischer und mit einem geringeren Rückhalt als Wolfgang Kapp drei Jahre zuvor ans Werk gegangen. „Nur ein kindischer Mensch konnte glauben, es genüge, mit sechshundert Bewaffneten einen Bierkeller zu besetzen, zufällig anwesende Minister festzunehmen und den Generalstaatskommissar mit vorgehal-

nem Revolver zur Annahme einer unklaren Erneuerung zu zwingen, um Bayern oder gar das Deutsche Reich zu erobern.“ Durch die Niederschlagung bleibe „Deutschland ... davor bewahrt, in die Privattragödie ... narrenhafter, verantwortungsloser Ehrgeiziger hineingezogen zu werden.“

Gemeint sind nicht nur die Putschisten selbst, denn „sind es ... nicht die ... Kreise der Schwerindustrie, die den Unfug in München finanziert haben? Aus wessen Taschen sind denn eigentlich die ungeheuren Gelder geflossen, mit denen seit Jahren Waffen angeschafft, Verbände organisiert, Mörder gedungen werden.“ Die Regierung habe nun die Pflicht, scharf gegen diese Unterstützerkreise vorzugehen.

Die Herforder „Neue Westfälische Volkszeitung“ hingegen zeigte mehr Verständnis für die Putschisten. Sie schrieb zwar: „Wir haben durchaus keinen Anlass, den nationalsozialistischen Staatsstreichversuch ... rechtfertigen zu wollen.“ Die Regierung treffe jedoch eine Mit-

schuld, denn „nur durch Bildung einer Regierung, die das Vertrauen der nationalen Kräfte im ganzen Reich findet, kann weiteres Unglück verhütet ... werden.“ Daher gelte es, die nationale Bewegung „von den ihr anhaftenden Schlacken eines übertriebenen Radikalismus zu befreien und sie ein(zu)spannen für die gemeinsame nationale Sache, der sie zweifellos sehr wertvolle Dienste schon geleistet hat.“

Was genau mit diesem Dienst gemeint ist, gibt die Zeitung in der Bewertung Hitlers zu erkennen, dem zwar eine „staatsmännische Begabung“ fehle, dem man aber als großes Verdienst anrechnen müsse, „dass es ihm gelang, ungezählte Arbeiter aus den Banden des internationalen Sozialismus zu befreien und mit nationaler Gesinnung zu erfüllen.“

Betrachtet man die Bewertungen und Hoffnungen der drei Herforder Zeitungen heute, so sind uns wohl das „Herforder Kreisblatt“ und die „Herforder Zeitung für Stadt und Land“, die das Ansinnen Hitlers und seines Gefolges verurteilten, gefühlsmäßig am

nächsten. Ihre Hoffnungen, die Nationalsozialisten werden nun von weiteren desaströsen Abenteuern absehen, oder zumindest durch staatliches Handeln in Schach gehalten werden, erfüllten sich aber nicht.

Die Hoffnung der „Neuen Westfälischen Volkszeitung“, dass die Nationalsozialisten bald an der Regierung beteiligt werden, hingegen einige Jahre später schon.

Mit dem Ergebnis allerdings, dass das Land, welches sie zu lieben beteuerten, bald in weiten Teilen in Schutt und Asche lag.

So sind die drei Herforder Tageszeitungen aus längst vergangenen Tagen eine wertvolle Geschichtsquelle, welche uns sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede zu unserem heutigen Fühlen und Denken aufzeigen und eventuell dazu beitragen kann, vergangene Fehler nicht zu wiederholen.

Eine Quelle, welche im Herforder Kommunalarchiv jedem Geschichtsinteressierten zur Verfügung steht, und welche über das Zeitungsportal NRW zum Teil auch schon online einsehbar ist.

„Strull man ers in't Pülleken“

Dr. Schröders Plattdeutsche Sprechstunde

Die Deutschen gehen laut Statistik circa zehn Mal pro Jahr zum Arzt (Zahnarztpraxen nicht eingerechnet), Tendenz wahrscheinlich steigend. Das war zu Zeiten unserer Großeltern noch anders. Auf dem Lande waren Praxen dünn gesät. Ausstattung und diagnostische Möglichkeiten waren aus heutiger Sicht grotteschlecht. Wo es keine Versorgung gab, ging man zu Laienheilern und Kräuterkundigen mit manchmal seltsamen Prozeduren.

Aus dem Osnabrücker Land gibt es die lustige Geschichte über eine Urindiagnostik, wohl ursprünglich verfasst vom Mundartschreiber Heinrich Riepe um 1950, hier kurz gefasst und übertragen ins Quernheimer Platt:

De lüttke Junge was van de Leddern up'n Arm fallen un hadde ornick Wehdage (Schmerzen). De Moimen namm ühn met naah'n Waderdokter. De kann iut Urin olles riutliassen. De Lüttke mosse ers in't gliasern Pülleken strullen (pinkeln). Dänn bekeksick de Dokter dat ganz gena.

„Tja, dat sütt leige (schlimm) iut. De Arm es bruaeken“, sia hei, un wäiter: „De Junge es van'e Leddern fallen.“

De Moimen wunner sick: „Dat küont Säi där riutliassen? Iut dat bienden giale Water?“

„Ober wisse (gewiss) doch“, sia de Dokter stolt.



Der Plattdeutsche Doktor Achim Schröder. Foto: Kiel-Steinkamp

„Dänn küont Säi am Enne woll aök sähn, van wecke Sprossen hei afstortt (abgestürzt) es!“, menne de Moimen.

„Jäo, dat es nich seo lichte, oaber ek gloibe van'e sessten!“ „Nei, Herr Dokter, dat es falsch. Van'e achten!“

De Dokter keik neohmaal up dat Urinpülleken un sia: „Ek mott dän Jungen wat froagen. Sägg moal, was düt dat ganze Water?“

„Nei“, sia de lüttke Junge verliagen un menne dänn: „So'n bienden hädde ek woll neoh konnt.“

„Jäo, dat hadde ek mäi oll dacht“, lache de Dokter, un sia: „Dänn send de beiden lesten Sprossen där nich met rin-kuomen!“



Stielmus schmeckt als Salat und gekocht. Foto: Brünger



Ein rätselhaftes Gemüse – was mag es sein? Foto: Monika Guist

Altes Obst und Gemüse im Detail

Rätseln Sie mit und gewinnen Sie ein Rezeptheft. Beim letzten Mal handelte es sich um Stielmus.

Monika Guist

Bei unserem Obst & Gemüse-Rästel in der Juni-Ausgabe von „HF“ handelte es sich um Stielmus.

Das Gemüse sieht dem Mangold ähnlich und ist eine leckere Verwandte der Mai- und Herbstrübe. Stielmus wird im Wittekindland seit vielen Jahrhunderten angebaut. Es hat auf dem Markt von April bis Oktober Saison. Das grüne Gemüse mit viel Vitamin C lässt sich roh und gekocht genießen.

Als Salat schmeckt Stielmus oder auch Rübstiel genannt, ebenso gut wie als gekochte

Beilage zu Fisch und Fleisch. Die Kochforscher des Kreisheimatvereins möchten die kulinarischen Kenntnisse unserer Leserinnen und Leser erneut herausfordern. Im Bild ist ein Fotodetail einer regionalen und saisonalen Gemüse- oder Obstsorte zu sehen.

Wie heißt das Gemüse oder Obst? Schreiben Sie uns einfach die richtige Antwort an kreisheimatverein@kreis-herford.de. Unter den richtigen Antworten und Rezeptzusendungen verlosen wir fünf Mal eines unserer inzwischen regional berühmten Rezepthefte aus dem Wittekindland.

Viel Glück!

Verlag: Zeitungsverlag Neue Westfälische GmbH & Co. KG, 33602 Bielefeld, Niederrstraße 21-27
Verantwortlich i.S.d.P.: Thomas Seim (Redaktion); Anzeigen: M.-J. Appelt; Redaktion: Christina Römer, Frank-Michael Kiel-Steinkamp (NW-Lokalredaktion Herford); H. Braun, S. Brünger, R. Butte, M. Guist, A. Grotegut, J. Kröger, C. Laue, E. Möller, K. Nottmeyer, C. Mörstedt, J. Vogt (Kreisheimatverein)
Herstellung: Oppermann, Rodenberg



NEUE WESTFÄLISCHE

HF-Magazin – Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatverein Herford e.V.

Auf Spurensuche in der eigenen Familie

Die „AG Familienforschung im Kreis Herford“ bietet Sprechstunden an.

Sarah Brünger

Entschlüsselung unleserlicher Dokumente, Genanalysen, Recherche in weltweiten Onlinedatenbanken, Befragung von Zeitzeugen – was wie die Zutaten für einen guten Krimi klingt, gehört ebenso zum Repertoire eines Familienforschers.

Wie man diese Methoden sinnvoll einsetzt, das nötige Handwerkszeug dazu erlernt und bei alledem nicht den Überblick verliert, erklären Reinhard Heinsmann und Thomas Kriete von der „AG Familienforschung im Kreis Herford“ aktuell bei ihren Sprechstunden im Löhner Museum.

Das Interesse ist vielseitig. Manch einer startet völlig neu in das Hobby „Familienforschung“ und plagt sich mit der Frage „Wie und wo beginnen?“ herum.

Erster Schritt: Die eigenen Dokumente zusammentragen und noch lebende Verwandte

befragen. Zwei Ratsuchende hatten dies getan und waren dabei auf ein besonders interessantes Stück Familiengeschichte gestoßen.

Ihre Großmutter schrieb ihrem Mann nach dem zweiten Weltkrieg einen Brief ins Kriegsgefangenenlager. Mit

Hilfe von Thomas Kriete entziffern die Nachfahren die bewegenden Worte der Großmutter, die sie in Sütterlin verfasste.

Ein anderer Sprechstundenbesucher hatte bereits zahlreiche Dokumente ausgewertet und eine große Menge Daten-

sätze in einem digitalen Stammbaum zusammengetragen.

Um die Lücken zu schließen ist nun ein Blick in die Kirchenbücher unverzichtbar. In diesen sind bis ins 17. Jahrhundert zurückreichend Taufen, Hochzeiten und Sterbefälle in den Kirchengemeinden erfasst worden. Über das Kirchenbuchportal Archion sind viele dieser Bücher bereits online einsehbar. Doch auch die Handschriften der Pfarrer sind zum Teil schwer zu lesen.

Wie soll man da den Einstieg finden? „Es hilft unheimlich, zunächst den Eintrag zu einer Person nachzuschlagen, deren Lebensdaten man eigentlich bereits vollständig kennt.“, empfiehlt Reinhard Heinsmann. Dann fällt es nämlich viel leichter, nachzuvollziehen, was von Hand im Kirchenbuch geschrieben steht. „Hat man das ein paar Mal gemacht, kann man zügig mit den

ersten richtigen Recherchen starten.“, meint er.

Was aber, wenn die Spuren im Sande verlaufen? Verschiedene Onlineplattformen helfen dabei, sich zu vernetzen und von dem Wissen anderer Interessierter zu profitieren. Manche Portale bieten dabei sogar die Möglichkeit eines Gentests an, um unbekannte Verwandtschaften mit anderen Nutzern der Datenbank aufzudecken.

Wem das zu weit geht, der vernetzt sich womöglich lieber direkt vor Ort und besucht den nächsten offenen Austauschmittag der AG Familienforschung. Alle aktuellen Termine sind online auf der Website www.hf-gen.de zu finden.

Auch Gelegenheiten für ein ruhiges Beratungsgespräch im Löhner Museum am Alten Postweg gibt es in diesem Jahr noch einmal und zwar am Sonntag, 8. Oktober, von 15 bis 18 Uhr.



Reinhard Heinsmann und Thomas Kriete von der „AG Familienforschung im Kreis Herford“ recherchieren am Computer bei ihren Sprechstunden im Löhner Museum. Foto: Sonja Voss

Jüdische Geschichte

Ab dem 7. Oktober wird im Museum der Stadt Löhne eine Sonderausstellung zur jüdischen Geschichte und Kultur im Raum Herford zu sehen sein. Die Ausstellung entstand im Rahmen des Jubiläumsjahres 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland in der Gedenkstätte Zellenstrasse Herford. Für die Ausstellung im Museum der Stadt Löhne wurde sie um eine Ausstellungseinheit zum jüdischen Leben in Löhne erweitert. Sie wird bis zum 17. Dezember gezeigt.

„Lost Places“ in Löhne

Zurzeit ist die Fotoausstellung „Lost Places“ im Museum der Stadt Löhne zu bestaunen. Von den sogenannten „verlorenen Orten“ geht für viele Menschen eine besondere Faszination aus. Darunter fallen etwa leerstehende Hotels, alte Schulgebäude, verlassene Industrieanlagen oder aufgegebene Siedlungen. Verlorene Orte in Löhne werden in der Galerie im Erdgeschoss des Museums bis zum 17. Dezember gezeigt.



Das alte Tanklager des abgerissenen Bahn-Betriebswerks in Löhne. Foto: Wolfrard Jording

Thema Mobilität in der Werburg

Bis zum 26. November dreht sich im Werburg-Museum Spenge alles um historische Kraftfahrzeuge. Die Ausstellung „100 Jahre Mobilität“ zeigt Fotos von den ersten Fahrzeugen in Spenge, einen Film über das legendäre Grasbahnrennen und historische Werbeschilder zum Thema Autopfleger.

Wacholderschnaps unter dem Gedenkstein

Das Mahnmal des SV Grün-Weiß Schwenningdorf für gestorbene Soldaten des Zweiten Weltkriegs liegt im Dornröschenschlaf. Der Verein ist 1970 mit dem benachbarten VfL Bieren zum erfolgreichen SV Rödinghausen fusioniert.

Barbara Düsterhöft

Ganz einfach ist er nicht zu finden, der Gedenkstein des SV Grün-Weiß Schwenningdorf. Früher befand er sich gut sichtbar direkt am Sportplatz des Vereins im Rödinghauser Ortsteil Schwenningdorf an der Ecke Wehmerhorststraße/Dreianger. Hier steht er zwar weiterhin, liegt aber nach der Aufgabe des Platzes 1968 mittlerweile eher in einer Art Dornröschenschlaf.

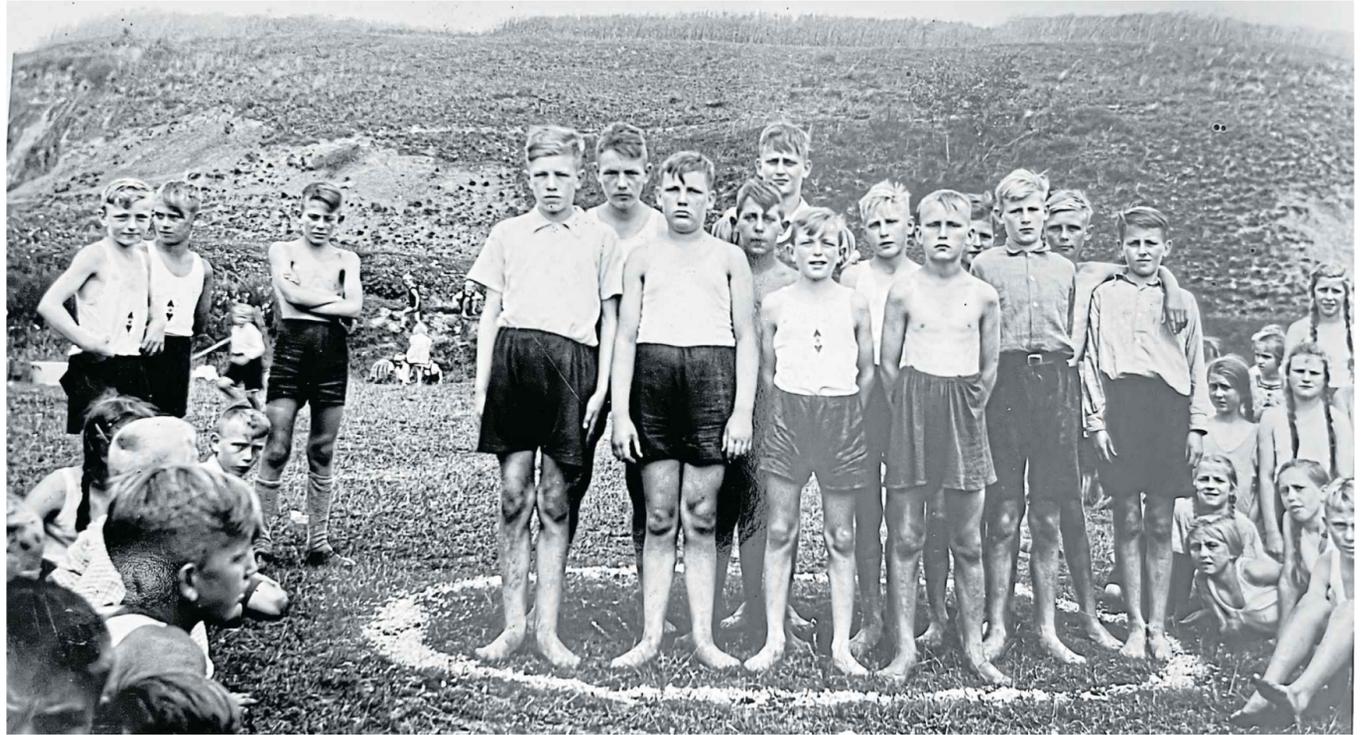
Zu lesen ist auf dem Findling: „Zur Erinnerung an unsere tapferen toten Sportkameraden. SV Grün-Weiß Schwenningdorf“. Damit ist er einer von vielen Monumenten, die von trauernden Angehörigen und Freunden als Erinnerung an ihre Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkriegs errichtet wurden. Zu Ehren der Toten wurde zusätzlich unter dem Stein eine Flasche Wacholderschnaps mit eingemauert. Eine Geste die häufig bei solchen Gedenksteinen zu finden ist.

2.000 Besucher bei FC Schalke 04 gegen Preußen Münster

Neben der Erinnerung an die im Krieg gefallenen Vereinsmitglieder ist der Stein mittlerweile aber auch eine Erinnerung an einen Fußballclub, den es seit über einem halben Jahrhundert nicht mehr gibt.

Gegründet wurde der Sportverein Grün-Weiß Schwenningdorf e.V. im Jahr 1932. Knapp vierzig Jahre später folgte 1970 die Fusion mit dem benachbarten VfL Bieren. Aus dem Zusammenschluss dieser beiden Vereine entstand der heute vielen Fußballfreunden bekannte SV Rödinghausen, der sich durch seine zahlreichen fußballerischen Erfolge und die geradezu legendäre Pokalspielteilnahme in der Saison 2018/2019 mittlerweile deutschlandweit einen Namen gemacht hat.

Aber auch der „SV Schwenningdorf“ war lange Zeit eine namhafte Größe in der Region. Selbst wenn der Verein heute kaum noch bekannt ist und nur noch wenige mit der Geschichte des Vereins vertraut sind: vor allem in den 50-



Beim Schulsportfest der Schulen Schwenningdorf, Rödinghausen, Bieren und Dono am 20.07.1939. Im Hintergrund der Hang von dem die Zuschauer unter anderem die Fußballpartien verfolgten. Foto: Archiv

er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts sorgte er für große – auch internationale – Fußballbegegnungen in Rödinghausen bzw. Schwenningdorf.

Wenn man heutzutage den mittlerweile gut versteckt in einem Wäldchen gelegenen Gedenkstein besucht, kann man sich allerdings kaum vorstellen, dass an dieser Stelle regelmäßig große Fußballpartien stattgefunden haben. Tatsächlich wurden hier jedoch, speziell beim jährlichen Sportfest rund um den Feiertag „Himmelfahrt“, Spiele mit großen, bekannten Vereinen ausgetragen.

So verfolgten dann auch am Tag der Einweihung des von den Vereinsmitgliedern nach dem Krieg neu sanierten Sportplatzes sowie des Mahnmals über 2.000 Besucherinnen und Besucher ein Freundschaftsspiel zwischen dem FC Schalke 04 und Preußen Münster. Eine gewaltige Zuschauerzahl, wenn man bedenkt, dass sich die Bevölkerung von Schwenningdorf in den 50er und 60er Jahren auf etwa 1.900 belief.

Wie hochklassig die Begegnungen hier damals waren, lässt sich gut daran ersehen,

dass zum Beispiel die Schalke zu dieser Begegnung mit ihren besten Spielern angetreten waren. Unter ihnen auch Bernhard „Berni“ Klodt, der mit dem FC 1958 die deutsche Fußballmeisterschaft und mit der Fußballnationalmannschaft im Jahr 1954 die Weltmeisterschaft gewann.

Die Spieler mussten zum Waschen in den Bach steigen

Die Sportfeste starteten immer am Wochenende vor Himmelfahrt und fanden am Feiertag ihren sportlichen Höhepunkt mit den Partien bekannter Vereine aus der deutschen Oberliga, aber auch großer Vereine aus Holland und Belgien. Für die vielen Besucherinnen und Besucher aus der ganzen Umgebung standen am Vereinslokal „Ernst Kuhlmann“ in „Neue Mühle“ zwei große Festzelte, in denen es vor allem am Samstag Live-Musik und Tanz gab.

Für die zahlreichen Gäste, die mit dem Fahrrad angereist kamen, wurden in der Nähe der



„Zur Erinnerung an unsere tapferen toten Sportkameraden“ steht auf dem Stein. Foto: Düsterhöft

Hansastraße, auf Stukenhöfen, bewachte Fahrradparkplätze angeboten, für das leibliche Wohl war unter anderem mit Würstchen- und Bierbuden und einem Eisstand direkt neben dem Spielfeld gesorgt.

Verfolgt wurden die Spiele entweder direkt vom Spielfeldrand aus oder aber, für diejenigen, die den Eintritt nicht zahlen konnten, vom gegen-

überliegenden Hang, der besten Blick auf das Geschehen bot.

Umkleidekabinen oder Duschen für die Spieler gab es in Schwenningdorf nicht. Umgezogen wurde sich in den benachbarten Häusern die den Spielern von den Bewohnerinnen und Bewohnern gerne für diesen Zweck zur Verfügung gestellt wurden. Waschen konnte man sich nach

dem Spiel oder aber nach dem Training direkt im Bach.

Wenn keine Fußballbegegnungen stattfanden, wurde der Sportplatz auch von den benachbarten Schulen genutzt. Aus der „Schulchronik der evangelischen Schule zu Schwenningdorf“ lässt sich entnehmen, dass hier mindestens seit 1938 jährliche Sportfeste stattfanden, die später dann von den Bundesjugendspielen abgelöst wurden.

Zwei Jahre vor der Fusion mit dem VfL Bieren fand 1968 das letzte Sportfest des SV Grün-Weiß auf dem Platz in Schwenningdorf statt.

In den Folgejahren wurde der Platz ganz aufgegeben und fand zunächst als kleines Naherholungsgebiet eine völlig neue Nutzung. Die Gemeinde Rödinghausen legte hier für Erholungssuchende einen Teich mit Weg, Brücke und einer Enteninsel in der Mitte an, der sich mittlerweile in Privatbesitz befindet.

An das ehemalige Spielfeld erinnert heutzutage noch die Bushaltestelle „Sportplatz“ an der Wehmerhorststraße und die Straße „Am Alten Sportplatz“.

Digitale Abbildungen können Original-Dokumente nicht ersetzen

Archivbestände mit Fotos, Urkunden, Zeitungen und Karten werden digitalisiert einfacher zugänglich.

Immer mehr Archivalien sind von vorneherein digital. Sie zukunftssicher aufzubewahren, ist eine neue, große Herausforderung.

Jennifer Kröger, Jannine Vogt

Archive brauchen bald keine Magazinräume mehr, weil alles digitalisiert wird? Für die sichere Archivierung reicht dann eine Festplatte in der Schublade? Dann wird ja alles einfacher!? Falsch! Wenn das Wort Digitalisierung in Verbindung mit Archivarbeit fällt, denken viele an die sogenannte Retrodigitalisierung beziehungsweise Schutzdigitalisierung. Dabei werden Unterlagen wie Akten, Urkunden, Karten oder Zeitungen gescannt und anschließend digital nutzbar gemacht. Mit den digitalen Kopien können Interessierte auch außerhalb von Archivöffnungszeiten forschen – und das sogar vom heimischen Sofa aus.

Die Originale werden nach der Digitalisierung aber keineswegs vernichtet. Das Wort „Schutzdigitalisierung“ verrät es schon: Es geht vielmehr dar-

um, die Originale zu schützen, nicht darum, sie zu ersetzen. Das ist auch gar nicht möglich, denn kein Digitalisat schafft es, wirklich alle Informationen festzuhalten. Wie fühlt sich eine Pergamenturkunde an? Woraus besteht das Siegelwachs? Welche Tinte wurde verwendet? Für die Forschung geht es um viel mehr, als Text und Bild.

Einige besonders gefragte und empfindliche Unterlagen hat das Kommunalarchiv Herford bereits digitalisiert. Als prägnantes Beispiel seien die Herforder Zeitungen aus den Jahren 1846-1945 genannt, die im Zeitungsportal-NRW online abrufbar sind.

Die Auswahl der zu digitalisierenden Bestände will jedoch gut überlegt sein, denn eine nachhaltige Digitalisierung ist kostspielig. Die Originale müssen schonend behandelt werden, die gewählten Dateiformate müssen lang-

fristig lesbar bleiben und die Speicherform muss sicherstellen, dass auch auf lange Sicht keine Daten verloren gehen.

Besonders deutlich wird diese Problematik bei originär digitalen Unterlagen, den sogenannten „Born Digitals“.

E-Akten, digitale Verwaltungsvorgänge und private Nachlässe in digitaler Form wollen im Archiv, genau wie ihre analogen Vorläufer, für „die Ewigkeit“ konserviert werden. Genauso, wie eine mittelalterliche Urkunde vor Feuer, Wasser und Diebstahl geschützt werden muss, muss eine E-Akte vor Serverabstürzen, Datenverlust und unberechtigtem Zugriff bewahrt werden.

Dazu sind neben archivfachlicher Expertise eine gute Digitalisierungsstrategie und die Einrichtung eines digitalen Langzeitarchivs, das allen Anforderungen diesbezüglich gerecht werden kann, unabding-

bar. Wir leben in einer Zeit, die enorme Chancen, aber auch große Risiken mit sich bringt.

Arbeitsabläufe in einer Verwaltung, die heute nicht richtig geplant werden, Dateifor-

mate, die unbedacht gewählt werden oder die Anschaffung von miteinander nicht kom-



Dokumente wurden über die Jahrhunderte in verschiedenen Techniken erstellt. Foto: Jennifer Kröger

patibler Software können in Zukunft dazu führen, dass Informationen für immer verloren gehen. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Archiv stellt diese Zeit einen spannenden und arbeitsintensiven Umbruch dar.

In einigen Jahren, wenn weite Teile der Verwaltung digital arbeiten und das Privatleben der Menschen sich vor allem in der digitalen Welt abbildet, erwartet die Archivwelt eine der letzten Fluten an Abgaben in Papierform, die es neben den neuen Aufgaben, die die Digitalisierung mit sich bringt, zu bewältigen gilt. Die Arbeit im Archiv ist in dieser Phase der Digitalisierung geprägt von neuen Technologien, die weiterhin zeitgleich das Wissen klassischer Archivwissenschaften, von Paläographie über Schriftgutverwaltung bis hin zum umfangreichen Geschichtsverständnis, voraussetzt.

Drechseln mit dem Fidelbogen

HF-Reihe „Das Dings“: Ein Drehstuhl-Nachbau

Christoph Mörstedt

Drechseln ist ein uraltes Handwerk. Gedrechselte Sachen aus Holz und Horn, Elfenbein und Alabaster stammen schon aus antiker Zeit. Wie aber gingen die Drechsler ans Werk, so ganz ohne Motor? Im Holzhandwerksmuseum in Hiddenhausen finden wir die Antwort.

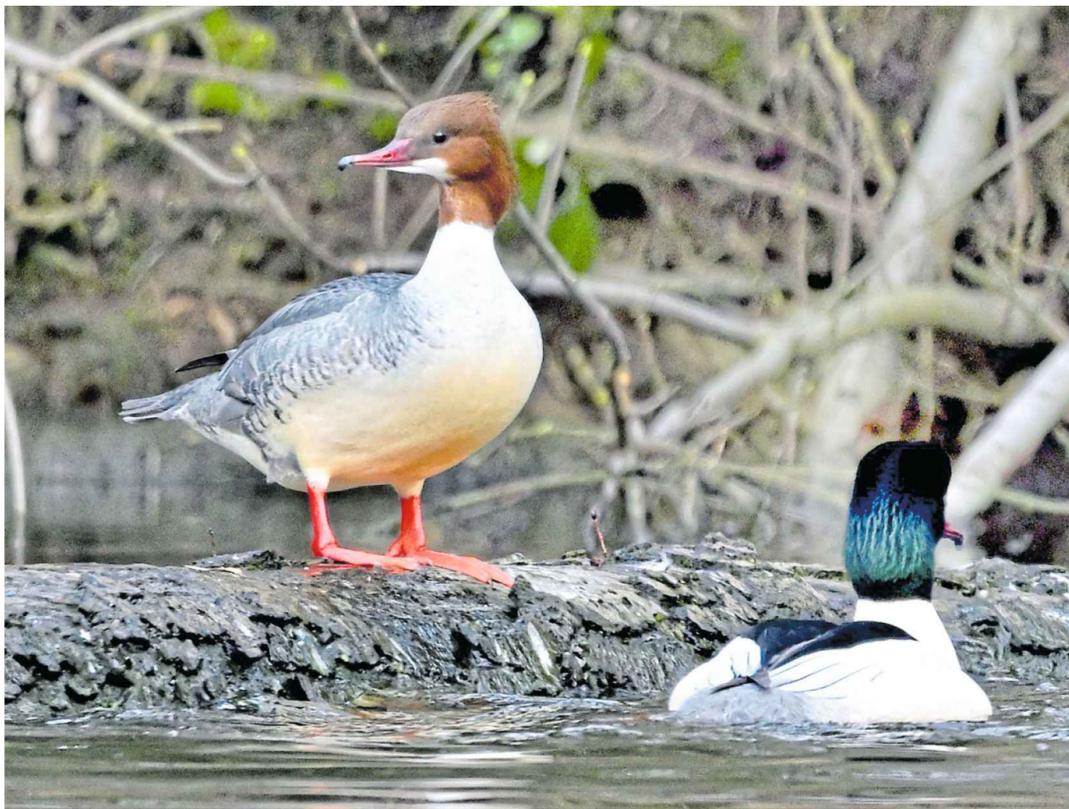
Die älteste und einfachste Apparatur ist der Drehstuhl. Museumsmann Bertram Kostelnik hat das Gerät nachgebaut, das so ähnlich schon auf einem Grabstein in Ägypten abgebildet und etwa 2.300 Jahre alt ist. Und so funktioniert es: Man nehme ein halbwegs rundes Werkstück und fixiere es zwischen zwei eiserne Spitzen, so dass es sich drehen lässt. Sodann nehme man einen Bogen, wickele die Sehne einmal um das Werkstück, spanne die Sehne straff und schon dreht sich das Werkstück, wenn man den Bogen hin und her bewegt. Das Prinzip ist dasselbe wie beim Feuermachen mit Bogen und Quirl, nur in horizontal.

So einfach, wie die Vorrichtung wirkt, so kompliziert ist die Arbeit damit. „Wir können das nicht“, sagt Heinz Willer, der sonst mit allen holzhandwerklichen Dingen im Museum vertraut ist. Wie es funktioniert, können wir uns bei einer Reise durch Nordafrika ansehen, wo manchmal noch auf die ganz alte Art ge-

drechselt wird. Das Holz muss „grün“, also frisch und noch weich sein. Der Drechsler sitzt bei der Arbeit auf dem Boden und führt sein Werkzeug mit einer Hand und einem Fuß, zwischen großem und dem nächsten Zeh. Die andere Hand wird derweil am Bogen gebraucht. So dreht sich das Holz hin und her, immer fünfmal herum. Das Werkzeug schneidet dabei nur, wenn sich das Werkstück auf den Drechsler zu bewegt. Eine mühsame Prozedur.

Womit sich die Menschheit nicht abgefunden hat. Die Wippschneidbank mit Fußantrieb erlaubte es, das Werkzeug mit beiden Händen zu führen. Die Fußdrehbank mit Pleuel und gekröpfter Welle sorgte statt dem Hin und Her für eine kontinuierliche Drehbewegung. Schlaue Leute übertrugen die Kraft eines Wasserrades schließlich mittels Transmission auf die Drehbank, die schon richtig Tempo aufnehmen konnte. Heute machen motorische Antriebe das Drechseln flott und komfortabel.

Wenn sich zweimal im Jahr die Szene der Drechselstühle („German Woodturners“) in Hiddenhausen trifft, tauscht sie sich über die verwegenen Tricks und Kniffe aus. Nur das Drechseln mit dem Fidelbogen bekommt keiner so richtig in Gang. Aber das stammt ja auch aus einer ganz anderen Zeit.



Das Gänsesäger-Paar hat der Naturfotograf an der Mühlenburg in Spenge am 17. März aufgenommen.

Foto: Eckhard Lietzow



Schwarzmilan im Engerbruch am 4. September 2015.

Foto: Lietzow



Schwatterente Weibchen mit Jungvögeln, Engerbruch am 24. Juni 2023. Foto: Holger Stoppkotte

Bruterfolg bei Gänsesäger & Co.

Doch aller guten Dinge sind drei: Auch Nachwuchs von Schnatterenten und Schwarzmilan haben die Vogelkundler im Kreis Herford entdeckt.

Eckhard Möller

Die Ornithologen haben Erfreuliches aus der Vogelwelt zu melden. Neben den Rothalstauchern, die in diesem Jahr auch zum ersten Mal in unserem Kreis gebrütet haben (HF-Magazin 125), sind es gleich drei weitere neue Brutvogelarten, von denen es auch aus historischer Zeit keinerlei Belege gibt. Sie sind allesamt hochwillkommen.

Gänsesäger

Uferschwalben zu beobachten war das Ziel. In den steilen Uferabbrüchen der Werre zwischen Schweicheln und Falkendiek gibt es Möglichkeiten für die kleinen, braunen Schwalben, ihre einzigartigen Erdhöhlen zu bauen. Doch es kam anders.

Als Stephan Hollmann am 29. Mai dort an der Werre entlangging, fiel ihm auf dem Fluss ein ziemlich großer, grauer Wasservogel mit braunem Kopf und einer deutlichen Nackenhaube auf. Eindeutig ein weiblicher Gänsesäger, was schon ungewöhnlich genug für die Jahreszeit war. Noch un-

gewöhnlicher war, dass vier Küken nahe bei schwammen. Es war der erste Brutnachweis überhaupt im Kreisgebiet, allerdings war er nicht völlig unerwartet.

Schon am 15. Juni 2015 beobachtete Igor Schellenberg auf der Werre in Löhne nahe der Elsemündung vier weibchenfarbige Gänsesäger. Ob es bereits ziemlich ausgewachsene Jungvögel einer möglichen Brut in der Umgebung waren, wird sich nicht mehr feststellen lassen. Anfang Mai wurden Gänsesäger, Männchen wie Weibchen, an der Werre bei Herford beobachtet, verdächtig spät in der Brutzeit.

In den letzten Jahren haben Gänsesäger in Westfalen wiederholt etwa im Bereich der Lippe gebrütet, sie scheinen sich offenbar entlang der Flüsse auszubreiten. Ihr Hauptproblem dürfte heute der Mangel an ungestörten Brutplätzen sein, denn die Weibchen legen ihre Eier – man glaubt es kaum – in geräumigen Höhlen in alten Bäumen oder anderswo. Solche Stellen sind äußerst knapp oder schlicht kaum vorhanden.

Früher galten Gänsesäger als

Fischereischädlinge und wurden gnadenlos verfolgt. Für Herford ist ein Abschuss von 1929 dokumentiert. „Alte Männchen werden weit weniger als Weibchen und Jungvögelerbeutet“, schrieb 1932 kurz und knapp der westfälische Ornithologe Hermann Reichling. Als der Schießdruck vor Jahrzehnten nachließ, waren die Flüsse durch massive Wasserverschmutzung und Kanalisierung weitgehend fischleer und damit als Lebensraum für Gänsesäger ungeeignet. Das hat sich bis heute erheblich verbessert.

Schwarzmilan

Die Freude war groß, aber der Anlass wurde nicht groß publik gemacht: Zum ersten Mal überhaupt hat ein Paar Schwarzmilane im Kreis Herford nicht nur ein Revier bezogen, sondern auch ein Nest gebaut und erfolgreich gebrütet.

Dasselbe fand auch schon im vorigen Jahr statt, und die leise Hoffnung der wenigen damals Eingeweihten war, dass sie diesmal wiederkommen. Sie wurden nicht enttäuscht. Erstaunlicherweise liegen

beide Brutplätze im Westen des Kreisgebietes. Die Beobachter hätten vorher darauf gewettet, dass die erste Brut im Osten stattfindet, wo seit mehreren Jahren ein Paar Schwarzmilane ein Revier direkt an der Kreisgrenze hält, aber bei den Nachbarn in Lippe.

Diese mittelgroßen Greifvögel sind im Flug recht gut an ihrem schwach gegabelten Schwanz zu erkennen. Wenn sie sitzen, ist die Unterscheidung zu anderen Arten schon schwieriger. Schwarzmilane treffen im März bei uns ein und bleiben bis spätestens Oktober. Noch in den 1990er Jahren waren in Westfalen nur bis zu 20 Brutpaare pro Jahr bekannt. Seitdem sind es deutlich mehr geworden.

Schnatterente

„Männer sind Schweine“, heißt es in dem bekannten Song der Punkrock-Band Die Ärzte. Auf wen könnte das eher zutreffen als auf die Enten? Sobald das letzte Ei gelegt ist und das Brüten beginnt, machen sich die Männchen davon, als hätten sie sich doch anders überlegt. Die Weibchen müssen Brut und Aufzucht der Jungen al-

lein übernehmen. Außer ihrem tarnfarbigen Gefieder haben sie keine weiteren Hilfsmittel.

Hoffnungen auf eine Brut im Kreis gab es schon 2006, als ein Paar Schnatterenten sich bis in den Juni hinein am Hücker Moor aufhielt, aber es war ihnen wohl doch zu viel Trübel dort. So mussten die heimischen Beobachter bis zum 24. Juni 2023 warten, als Holger Stoppkotte, der beste Kenner der Vögel des Gebietes, im Engerbruch ein Weibchen mit acht Jungvögeln entdeckte.

Der erste sichere Brutnachweis in Westfalen erfolgte erst 1979. In den benachbarten Niederlanden nahm der Bestand von etwa 80 Brutpaaren um 1970 auf bereits 7000 nur 30 Jahre später zu. Im Naturschutzgebiet Rietberger Fischteiche in der Nähe von Wiedenbrück, dem bedeutenden Feuchtgebiet, sind die unscheinbaren Schnatterenten als Brutvögel häufiger als die allgegenwärtig scheinenden Stockenten, berichtet die Biologische Station Gütersloh/Bielefeld. Über die genauen Gründe für die massive Zunahme kann man nur spekulieren.



Heinz Willer hat den Fidelbogen angesetzt. Foto: Christoph Mörstedt

Ein altes Kötterhaus wird zum Trachten- und Textilmuseum

Der Umzug des Fachwerkhauses aus Löhne nach Kirchlengern Rehmerloh hat begonnen.

Jan Nobbe

Gespannt blicken die Mitglieder der Museumsinitiative Rehmerloh in die Zukunft. Sie freuen sich über die Entwicklung ihres Projektes „Vom Kötterhaus zum Trachten- und Textilmuseum“. Der Umzug des Hauses aus Löhne nach Kirchlengern-Rehmerloh hat begonnen.

„Im Jahr 1813 den 17ten Junius haben Ernst Heinrich Schroeder und Anna Maria Engel dieses Haus bauen lassen; Wer Gott vertraut hatt wohlgebaut im Himmel und auf Erden – Wer sich verlast auf Jesu Christ dem mus der Himmel werden“, so steht es geschrieben auf dem reich verzierten Torbogen des im Jahre 1813 erbauten Kötterhauses der Familie Schröder, Depenbrock Nr. 9 der heutigen Löhner Straße 177.

Dem aufmerksamen Betrachter wird aufgefallen sein,

wie prächtig dieser Torbogen gearbeitet wurde. Als im Frühjahr die Abbauarbeiten des Kötterhauses begonnen haben, war er eines der letzten Stücke, das behutsam aus der Hausfassade entnommen wurde. Wenn man nun an der Löhner Straße Richtung Bad Oeynhausen fährt, lässt sich nichts mehr von dem historischen Gebäude finden.

Es ist ein Vierständerhaus mit einer späteren Verbreiterung der Stuben auf beiden Traufseiten. Der in seinem Erhaltungszustand annähernd quadratische Kotten ist mit einem spiegelsymmetrischen Grundriss errichtet worden. Beidseits der Deele befinden sich je drei Räume, nach Süden die Stube, in der Mitte eine Kammer und nach Norden ein Stall. Die Stuben wurden mit einer seitlichen Auskragung später erweitert, beidseitig des Deelentores wurden je ein Stallgebäude mit Satteldach

angebaut, von denen das östliche durch einen Brand zerstört und nur noch in den Grundmauern erhalten ist.

Einer Überlieferung nach kam es Anfang des letzten Jahrhunderts zu einer Eheschließung auf dem Hof Schröder (Depenbrock Nr. 9). Zu dieser Zeit befand sich der Kotten in unmittelbarer Nähe zum Haupthaus des Hofes.

Kurz nach dieser Hochzeit wurde der Kotten 50 Meter weiter an die Hofgrenze versetzt. Bauliche Veränderungen aus der Zeit des frühen 20. Jahrhunderts zeugen noch von dieser Versetzung.

Man mag sich vielleicht nur vage vorstellen können, wie diese erste von nun zwei „Translozierungen“ zu der damaligen Zeit ausgesehen haben muss. Sicherlich mit Pferde- oder Ochsenkarren, mit sehr vielen helfenden Händen und über einen deutlich längeren Zeitraum.

Heutzutage wurde in nur wenigen Wochen mit enormem Know-how und einer sehr akribischen Arbeit das komplette Heuerlingshaus in all seine Einzelteile behutsam auseinandergebaut. Jedes hölzerne Bauelement wurde nummeriert und katalogisiert. Es wurden Zeichnungen sowohl von allen Wänden wie auch von der Bausubstanz angefertigt,

um das Gebäude originalgetreu an seinem neuen Standort in Kirchlengern Rehmerloh wieder aufbauen zu können. Beim Abbau hat man auf den Erhalt aller historischen Baumaterialien Wert gelegt. So wurden zum Beispiel die alten Brandziegel von Speis und Mörtelresten befreit und fein säuberlich in große „Pakete“ gepackt. Die teilweise bis zu

acht Meter langen Balken und weitere Holzteile wurden nummeriert und ihren ehemaligen Positionen zugeordnet und verpackt.

Mit einem großen Kran wurden die vielen einzelnen Pakete und Balken auf einen Holzaufleger verladen und in mehreren Fahrten an ihren neuen Bestimmungsort an der alten Volksschule in Kirchlengern-Rehmerloh geliefert.

Während der Zeit der Abbauarbeiten in Löhne wurden bereits die ersten Schritte für die spätere Errichtung in Kirchlengern vorbereitet. Bodenflächen wurden geebnet und die Zuwegung erweitert.

Bei der Wiedererrichtung beziehungsweise Rekonstruktion des Gebäudes an seinem neuen Standort ist es den Initiatoren besonders wichtig, möglichst viel der alten Baumaterialien wiederverwenden. Gleichzeitig sollen aber auch die später hinzugefügten Erneuerungen und notwendigen Modernisierungen nicht „versteckt“, sondern den Besuchern sichtbar gemacht werden.

Bei der späteren Einrichtung als Museum für Trachten- und Textilkunde sollen sich die modernen Vitrinen und Ausstellungsmaterialien gut in das historische Gebäude einfügen.



Das Kötterhaus vor seiner Zerlegung. Fotos: Nobbe



Die Balken sind in Rehmerloh angekommen.